

Die Haut als Landkarte poetischer Welten

Mit der aktuellen Ausstellung «Amaze Me» rückt das Muzeum Susch erneut eine Pionierin ins Zentrum: Hannah Villiger, eine Künstlerin, deren skulpturale Arbeiten in den 80er- und 90er-Jahren für Furore sorgten – und die unverdientermassen in Vergessenheit gerieten.

BETTINA GUGGER

Schon vor der eigentlichen Vernissage am 7. Januar löste die Ausstellung von Hannah Villiger mit dem herausfordernden Titel «Amaze me» ein grosses Medienecho aus. Offenbar ist den beiden Kuratorinnen Madelaine Schuppli und Yasmin Afschar mit massgeblicher Beteiligung der Stiftung «The Estate of Hannah Villiger» die Überraschung gelungen: Die Schweizer Kunstwelt staunt über die Wiederentdeckung der 1997 an Herzversagen verstorbenen Künstlerin, die mithilfe ihrer Polaroidkamera ihren Körper zum Thema machte und ihn dadurch der (männlichen) sexualisierten Lesart entzog.

Hannah Villiger besuchte die Schule für Gestaltung in Luzern und begann ihre Künstlerkarriere als Bildhauerin. Bis zuletzt bezeichnete sie ihre grossformatigen fotografischen Arbeiten, die sie grosszügig im Raum anordnete, als skulptural. Allein von daher wird ihren Arbeiten der Vergleich mit einem Selfie nicht gerecht. Der Künstlerin ging es nicht darum, sich selbst in einem möglichst positiven Licht darzustellen, wie es Influencerinnen und Influencer heutzutage beabsichtigen; ihr Körper diente ihr viel mehr als Oberfläche, der den Betrachter in poetische Innenwelten eintauchen lässt.

Mithilfe von Spiegeln drapierte sie ihren Körper immer wieder aufs Neue auf einem weissen Leintuch oder auf farbigen Matten in ihrem Arbeitszimmer, das sie diszipliniert jeden Nachmittag aufsuchte. So «stieg sie in sich hinein», wie sie es ausdrückte.

Eigenwillige Arbeitsweise

Ein Dok-Film von Edith Jud aus dem Jahr 2001 gibt gleich zu Beginn der Ausstellung im Raum 02 Auskunft über Hannah Villigers faszinierende Arbeits- und Lebensweise. Überraschend auch ihre Notizbücher, in welchen sie Projektideen und Alltägliches wie Einkaufslisten gleichermaßen festhielt. Der titelgebende Appell der Ausstellung «Verwundere mich – Etonne moi» findet sich in einem ihrer Notizbücher aus dem Jahr 1983.

Villiger fotografierte ihren Körper aus verschiedenen Winkeln, in unterschiedlichen Posen, mit Spiegeln experimentierend mit der Polaroidkamera, welche als maximale Distanz zwischen Kamera und Körper die viel zitierte Armlänge vorgab. Die Polaroidkamera, welche in den 80ern vorwiegend für Dokumentationszwecke und persönliche Erinnerungsbilder und nicht für künstlerische Arbeiten genutzt wurde, erlaubte der Künstlerin eine schnelle Arbeitsweise. Gefiel ihr ein Ausschnitt, vergrösserte sie diesen später über das Internegativ um ein Vielfaches. Ausgewählte Ausschnitte zog sie auf Aluminium auf und ordnete sie collageartig als Blöcke an. «Fotos müssen gross sein, damit ich hineinsteigen kann. Ähnlich wie beim Aufnehmen durchs Objektiv», hält sie 1985 in ihrem Notizbuch fest. (Die Zitate finden sich auf der Website der Stiftung «The Estate of Hannah Villiger.»)

Fünfzehnteilige Bildgewalt

Am eindrücklichsten präsentiert sich diese verwirrende und verspielte Bild-

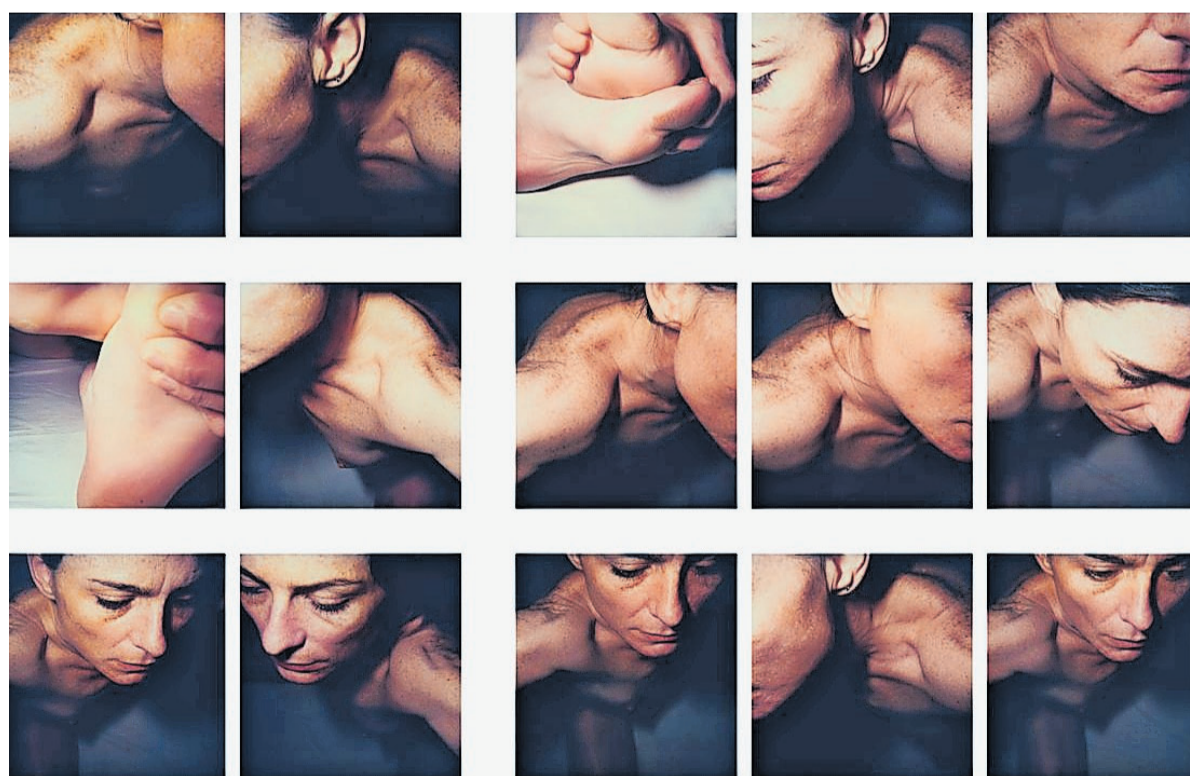


Abbildung 2 zeigt die Schwarzweiss-Aufnahme einer brennenden Feder aus dem Jahr 1976 – das Motiv der Bewegung zieht sich auch durch Villigers spätere Arbeiten hindurch. Foto: © Stiftung «The Estate of Hanna Villiger»

gewalt in Raum 0.4. Drei kachelförmig angeordnete Arbeiten, zwölf- und fünfzehnteilig, das Einzelbild im Format 125 x 123 Zentimeter, machen deutlich, womit es die Besuchenden hier zu tun haben: Mit einer unerbittlichen Forscherin, die im Objekt, das zufällig ihr Körper war, das suchte, was nie zu fassen ist: Die poetische Weite, ein

Raum, in dem sich Gedanken aufspannen lassen, ein Raum, der nicht orts- und zeitgebunden ist. Zuweilen mögen die Betrachtenden an ihrem Verstand zweifeln, weil sich in den surrealen, verschlungenen Formen keine eindeutige Perspektive ausmachen lässt, als ob die Künstlerin dem Betrachter hatte zuraunen wollen: «Du schaust

mich zwar an, aber du verstehst nicht, was du siehst.»

Nach ihrem Studium verbrachte Villiger einige Monate in Kanada, danach zwei Jahre in Rom, bevor sie in den 80er-Jahren die Polaroidfotografie für sich entdeckte. Obwohl Hannah Villiger viel reiste, – 1981 war sie mit ihrer Partnerin ein Jahr lang unterwegs, von Indone-

sien nach Australien über die Fidschi-Inseln nach Hawaii, Los Angeles und von dort nach Mexiko – war das Reisen selbst nie Thema ihrer künstlerischen Arbeiten. Es ist die Sehnsucht nach der Weite selbst, die in ihren Arbeiten anklängt. Während am Anfang ihrer Polaroidarbeiten der Künstlerin noch die Partnerin und Momente der Partnerschaft als Inspiration dienten, konzentrierte sie sich zunehmend auf den eigenen Körper und rückte die Haut als Oberfläche ins Zentrum; auf ihr kann alles passieren; die grossen Abenteuer und die stillen Momente. 1980 erkrankte die Künstlerin schwer an Tuberkulose und wurde einen Monat isoliert im Basler Kantonsspital behandelt. Es folgte ein Kuraufenthalt in Davos. Möglicherweise schärfte die Erfahrung der schweren Krankheit ihre Sensibilität für den Körper, dem sie durch ihre Werke auch ein Denkmal setzte. Im April 1986 notiert sie während eines Atelieraufenthaltes in ihr Notizbuch: «Ich spüre auch eine extreme Sucht nach Körper zu mir, immer sind meine Augen und meine ganze Wahrnehmung auf menschliche Körper ausgerichtet. Und wieso diese Sucht, Sehnsucht? Einsamkeit? Suche nach einem Sinn?» 1988 erkrankte sie erneut. Trotz angeschlagenem Gesundheitszustand hörte sie niemals auf zu arbeiten. In Basel soll sie sogar die Krankenhauswände bemalt haben. Krankheit und Leidenschaft schienen bei Hannah Villiger immer sehr nahe beieinander zu liegen: 1988 lernte sie auch ihren zukünftigen Ehemann und Vater ihres Sohnes kennen.

Der Humor in Villigers Bilderwelten

Aber auch Humor ist in Hannah Villigers Welt zu finden. Da ist beispielsweise ein ausgestreckter Zeigefinger, der in einem winzigen Glas steckt und zusammen mit dem ausgestreckten Daumen den Lauf einer Pistole imitiert. Der Finger zeigt auf eine Fusssohle, bei flüchtiger Betrachtung könnte die Fusssohle aber auch ein nackter Rücken sein. In der sechsteiligen Arbeit «Sculpture» aus dem Jahr 1984 stellt Villiger die Oberfläche von Erdbeeren ihren sommersprossigen Händen und einer textilen Oberfläche gegenüber. Die Verwirrung entsteht durch die Kategorienfehler. Rein inhaltlich haben die Dinge nichts miteinander zu tun. Bei genauerem Hinsehen entstehen wiederum assoziative Bilder rund um die Verletzlichkeit der Haut, die von äusseren Einflüssen geschützt werden muss.

Entscheidend in Hannah Villigers Werk ist die blockartige Anordnung einzelner Bilder. Sie selbst schreibt dazu 1988: «Wieso die Anordnung von einem Block?» Hohe Präsenz; Vervielfachung; es muss ein Ganzes sein, und jeder Teil muss eigenständig funktionieren; Grösse; Raster der Zwischenräume gibt klare Struktur; durch die verschiedenen Teile präziser, im Sinn von umfassender; über-gross zum Mensch; wandeinnehmend, somit architektonischer Teil ...»

In ihren letzten Arbeiten weicht die Haut dem Textilen. Villiger zeigt in diesen Blöcken eine geballte Farbenpracht, die Formen an Blütenkelche erinnernd, welche vom mannigfaltigen Gestaltungsreichtum der Künstlerin zeugen. Auch die ersten fotografischen Schwarzweiss-Arbeiten und die Zeichnungen und Collagen aus den 70er-Jahren verdeutlichen die Komplexität von Hannah Villigers Schaffen, von dem das Muzeum Susch notgedrungen nur einen Ausschnitt zeigen kann.

Hannah Villiger stirbt viel zu früh, im Alter von nur 45 Jahren.

Die drei zeitgenössischen Künstlerinnen Alexandra Bachzetsis, Lou Masduraud und Manon Werthenbroek kontrastieren die Ausstellung.

«Amaze Me» ist bis am 2. Juli 2023 zu sehen, jeweils Mittwoch bis Sonntag, 11.00 bis 17.00 Uhr. Das Muzeum Susch komplettiert die Ausstellung mit einer Monografie über Hannah Villigers Werk, die im März 2023 erscheinen soll.